

und das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. (Joh. 1, 5.) Darum glaube ich, Heiland, an Dich; in Dir ist mir der Allerhöchste erschienen zur Offenbarung und Seligkeit. Aus Deinem Munde kam mir Gottes Wort. Du selbst sprachst: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. (Joh. 7, 16. 17.) Ich will Deinen heiligen Willen vollziehen; es ist der Wille meines Vaters im Himmel. Amen.

35.

Von Jesu häuslichem und bürgerlichem Leben.

Joh. 5, 41.

Messias Jesus, Fürst der Geister,
Du sanfter Menschenfreund,
Du, nur der Sünde Feind,
Mein Heiland, Herr und Meister!

Ich will in heiliger Betrachtung
Dein stilles Wandeln sehn.
Wie groß warst Du und schön,
Umgeben von Verachtung!

Voll frommen Kinderfinns, unschuldig,
Kam Dir kein Weiser gleich;
In edler Armuth reich,
Trugst Du Dein Loos geduldig.

Du fordertest nichts an dem Leben,
Ihm gabst Du Alles hin;
Das Kreuz ward Dein Gewinn,
Ein Dornkranz Dir gegeben.

Und doch, wie warst Du zu beneiden!
Gott liebte segnend Dich.
O Jesu, laß auch mich
Eingeh'n in Deine Freuden!

Jener Einzige, welcher mit wahrhaft göttlichem Geiste, mit den seltensten Eigenschaften ausgerüstet, das größte aller Werke unternahm, die je unternommen wurden; — dieser Einzige, mit dessen Erscheinen die ganze Geschichte der Menschheit eine andere Gestalt gewann, und für dessen hohen Zweck die ewige Vorsehung ganzen Nationen ihr besonderes Loos warf, war schlicht, anspruchlos, von geringen Vermögensumständen, in seinem Aeußerlichen ohne besondere Auszeichnung, in seinem Umgange wie in seinem Häuslichen äußerst einfach. Niemand hielt ihn für etwas Ungewöhnliches. Jeder behandelte ihn wie einen Seinesgleichen. Auch begehrte er nichts Anderes. „Ich nehme nicht Ehre von Menschen!“ sagte er. (Joh. 5, 41.) Ging er allein, kein Mensch beachtete ihn. Der Ruf von ihm war größer, als er selber zu sein schien. Daher, wenn sich die Menge der Neugierigen sammelte, ihn zu sehen, von dem man so viel hörte, war man verwundert, einen ganz andern Mann zu erblicken, als man zu finden erwartet hatte. Er konnte oft mitten durch seine Verfolger, oder durch das Gedränge des Volks hingehen, ohne daß man auf ihn Acht gab, wenn man ihn nicht schon vorher persönlich kannte.

So wenig kommt in den göttlichen Rathschlüssen dasjenige in Anschlag, was die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, für bedeutend zu halten pflegen. Da war kein Gepränge, kein glänzender Aufwand, keine Gönnerschaft der Großen, kein bequemes Auskommen, kein Leben in Prachthäusern. Worauf Menschen am meisten sehen, was sie am begierigsten suchen, das Alles fehlte. Der stille, bescheidene Sinn, der in Jesu wohnte, sprach sich in seinem ganzen Aeußerlichen aus.

Es ist äußerst anziehend, Jesum in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben zu beobachten. Eben in diesen Kleinigkeiten offenbart sich das Gemüth oft am bestimmtesten und klarsten. Das Reinnenschliche, was wir an Jesu bemerken, führt ihn uns, oder uns ihm gleichsam näher, als wir ihm gewöhnlich in der Betrachtung seiner Geisteshoheit stehen. Wir erkennen in ihm unsern Bruder; wir fühlen uns ihm verwandter, und gewinnen dabei mehr Vertrauen auf uns selber, ihm in der hohen Denkart ähnlich werden zu können.

Man sieht es wohl, daß Maria, seine Mutter, immer von ihm außerordentliche Erwartungen hatte, ohne eigentlich doch sich deutlich bewußt zu sein, was er der Welt leisten wolle. Ihr war es nicht entgangen, daß er an Weisheit und Einsichten und besondern Kräften andern Menschen überlegen war. Sie schien, ehe er öffentlich auftrat, recht sehnsuchtsvoll den Augenblick zu wünschen; und als er endlich vom Jordan zurückgekommen war, wo ihn Johannes getauft hatte, und er schon die ersten seiner Schüler angenommen hatte, glaubte sie, er müsse sich nun allem Volk in der ganzen Größe eines höhern Wesens zeigen. Deswegen, da sie mit ihm zu Kana in Galiläa zur Hochzeit eingeladen war, und es an Wein gebrach, glaubte sie, es sei genug, sich an ihn zu wenden; er werde schon Rath schaffen. Sie munterte ihn auf, und sagte: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus schien unzufrieden mit dieser Aufforderung. Wozu das? sprach er: Was willst du? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Doch erfüllte er den Wunsch der Mutter, aber mit äußerst sorgfältiger Vermeidung alles Aufsehens, daß weder Bräutigam, noch Speisemeister, noch Gäste wußten, woher das wunderbare Geschenk des köstlichen Weins kam, welches die Heiterkeit aller Anwesenden erhöhen sollte.

Eben so schienen auch seine übrigen Verwandten nichts Ge-

meines von ihm erwartet zu haben. Ohne Zweifel hatte er sich, während er noch bei ihnen im Hause der Aeltern wohnte, in der Familie zuweilen über sein Vorhaben und den künftigen Lebensplan geäußert. Doch sein schlichtes, stilles, eingezogenes Leben machte sie immer wieder zweifelhaft; noch mehr, als er von ihnen ging, sein Lehramt antrat, und sich nur in den entfernten kleinen Städten und Dorfschaften Galiläa's aufhielt, von woher man wenig über ihn vernahm. Darum wurden sie zuletzt ungeduldig und ungläubig. Nach Jerusalem, in die große Hauptstadt, zum Laubhüttenfest des jüdischen Volks, sollte er gehen und sich zeigen; aber nicht in der Verborgenheit und Ferne stehen. (Joh. 7, 3 — 5.) Christus hingegen blieb sich selber getreu. Er wollte kein Geräusch machen. Die Klugheit verbot es. Er sah sein Loos vorher, wenn er als Neuerer von Schriftgelehrten und Pharisäern geächtet werden würde. Zeit dazu war es, das Auserste zu wagen, wenn er im Stillen den unzerstörbaren Grund seines Werkes gelegt und vollendet hatte. Denn für sich selber fürchtete er nichts, wohl aber für das Gelingen seines großen Beginnens. Nur für dies wollte er leben. Darum entran er seinen Verfolgern oft, und gab sich ihnen nicht preis, wenn sie ihm nachstellten. Nachdem ihm aber das Lebenswerk gelungen war, galt ihm das Leben selbst nicht mehr hoch; er gab es mit ruhiger Furchtlosigkeit den Verfolgern hin. Mit seinem Blute sollte und mußte das Ganze besiegelt und geheiligt werden.

Er besaß, seit er sich einmal von der Heimath seiner Familie getrennt hatte, keinen bleibenden Aufenthalt mehr, sondern befand sich fast immer auf Reisen. So einfach, wie seine Denkart, war auch seine Lebensart. Um Geld war es ihm nirgends zu thun. Seinen Durst stillte das Wasser der Quellen und Brunnen; seinen Hunger stillte oft das kärglichste Mahl. Zu solcher Entsagung gewöhnte er auch seine Schüler. Ihnen fehlte es nicht

selten am unentbehrlichen Brod. Als sie eines Tages durch die Saatsfelder mit ihm gingen und hungerten, raubten sie Aehren aus, und aßen. So wir Nahrung und Bekleidung haben, lasset uns genügen! sagte er zu ihnen. Er wollte sie früh und standhaft zu allen Entbehrungen gewöhnen, denn er wußte, welchen Bestimmungen er sie weihte. Nur durch Strenge gegen sich selber und Abhärtung konnten sie einst Helden Gottes in den Stürmen der Welt werden; und ohne Scheu der Mühseligkeiten, unabhängig von selbstgeschaffenen Bedürfnissen, frei die Verkünder eines verfolgten Evangeliums sein.

Aus eben diesem Grunde machte er an diejenigen, welche ihm nachfolgen wollten, die Forderung, sich streng zu prüfen, ob sie der von ihm zur Bedingung gemachten Entsagung fähig seien. Ihm in Vollführung seines Plans zu folgen, dazu gehörte höherer Muth und stärkere Enthalttsamkeit, als zur Lebensart oder zum Wagstück eines Kriegers. Denn, gleich dem Krieger, heute zu darben, um morgen schwelgen zu können, oder unerschrocken und wild gegen die Todesgefahr zu gehen, ist nichts Großes. Tausende und wieder Tausende haben dazu Muth, und finden daran Vergnügen. Aber ein ganzes Leben voller Aufopferungen vor sich zu sehen, ein Leben voller Armuth, Verkanntheit, Entehrung und Schrecken; ein Leben ohne Erquickung, ohne Sicherheit, nur mit Aussicht auf Kerker und Tod; und für das alles nichts zu haben, als ein frohes Bewußtsein: das verlangt eine Entschlossenheit höherer Art. Diese Entschlossenheit hatte der reiche Jüngling nicht, welcher gern des Messias Jünger geworden wäre, aber betrübt davon schlich, als er hörte, er müsse seine Güter verkaufen, sein Vermögen den Nothleidenden aushtheilen, wenn er in die Gesellschaft Jesu aufgenommen sein wolle. Auch eben deswegen warnte Jesus den Schriftgelehrten, der, durch seine Lehre bewegt, in schöner Begeisterung rief: Meister, ich will Dir

folgen, wo Du hingehst. Die Füchse haben Gruben, sagte Jesus zu ihm, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. (Matthäus 8, 20.)

Das Wenige, was seine treuen Begleiter und Schüler mit ihrer Hände Arbeit gewannen, oder was dankbare Menschen ihm, als ihrem Lehrer und Arzte, zuweilen reichten, mußte ihm und den Seinigen zum Unterhalte hinreichen. Er führte mit seinen Jüngern gleichsam eine gemeinsame Haushaltung; was der Eine hatte und empfing, gehörte Allen an. Was ihnen an Geld gegeben ward, nahmen sie an. Einer von ihnen führte für Alle die Kasse. Dies Geschäft besorgte lange Zeit Judas, der Sohn Simons Ischariots, dessen Neigung zur haushälterischen Sparsamkeit nachher in leidenschaftlichen Geiz entartet ist. (Joh. 12, 6.) Aus diesen Einnahmen wurden die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Familie bestritten.

Sie waren, wie gesagt, klein. Christus selbst war rein, doch schmucklos in seinen Gewändern. Als er gefangen genommen und vor das Gericht geführt ward, trug er über sein Untergewand nach morgenländischer Sitte einen weiten Rock, der, ungenäht, von oben an, durch und durch gewirkt war. Dies gab den Anlaß, daß die Kriegsknechte, welche sich in seine Kleider theilten, das Loos um den Rock zogen, wem er zum Eigenthum werden sollte.

Man hat wohl noch verschiedene Nachrichten über die Person Jesu, außer denen, die uns in den vier Evangelien aufbewahrt worden sind. Allein man darf sie keineswegs für zuverlässig halten. Schon in den ersten Jahrhunderten nach Jesu erschienen verschiedene Beschreibungen von seiner Gestalt, von der Geschichte seiner Niederjahre, von seiner Art zu leben. Auch ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß unter den ersten Christen darüber

vielerlei Sagen gingen, die jetzt verloren sind. Denn wem hätte nicht Alles wichtig sein sollen, was die Person des großen, göttlichen Glaubensstifters anging? Wer hätte nicht auch von seinem äußerlichen Wesen die geringsten Umstände gern erzählen gehört? Dergleichen Erzählungen waren vielleicht mehrere zerstreut vorhanden. Es fanden sich auch Leute, die aus übergroßer Dienstgefälligkeit, oder um damit die Gläubigen zu erbauen, oder um die Ungläubigen anzulocken, solche Sagen niederschrieben, und wohl gar mit ihren eigenen Einfällen und Zusätzen verschönern wollten. So kam Wahrheit und Erdichtung zusammen, und mit Recht wurden dergleichen Märchen, deren Falschheit sich aus sich selbst ergab, von den damaligen Zeitgenossen wenig geschätzt, sondern verworfen. So wies man einen erdichteten amtlichen Bericht des Landpflegers Pontius Pilatus an den römischen Kaiser Tiberius über Jesu Tod und Auferstehung vor: den Bericht über die Gestalt des Erlösers, wie er von mittlerer Größe war, blassen Angesichts, sein Haupthaar braun, nach nazarenischem Gebrauch gescheitelt; wie man ihn habe selten lachen, öfters wehmüthig gesehen. So wußte man von einem Briefwechsel Jesu Christi, den er mit Abgar, Fürst von Edessa, geführt habe, welcher ihn zu sich geladen hatte, um ihn von einer langwierigen Krankheit zu heilen; Christus aber hätte dies abgelehnt, und ihm sein Bildniß zugesandt. Alle diese und andere Nachrichten von Jesu, so wie Angaben von Abbildungen seiner Person, findet man in den Schriften der ersten dreihundert Jahre der christlichen Kirche nirgends bemerkt; erst im vierten Jahrhundert und in den nachfolgenden Zeiten trieb man damit Spiel und sogenannten frommen Betrug. Christus hat von sich kein Bildniß hinterlassen. Wie leicht wäre ihm dies gewesen, und zu einer Zeit, wo an trefflichen Künstlern nirgends Mangel war! Er kannte der Menschen Schwäche, und wollte im Geist und in der Wahrheit ver-

ehrt sein, nicht in todtten Bildern, welche leicht zu Aberglauben und Mißbrauch aller Art Anlaß geben konnten. Er war über die gemeine Eitelkeit gemeiner Sterblichen erhaben. „Ich nehme nicht Ehre von Menschen!“ sagte er.

Indem er sorgfältig den kleinsten Umstand vermied, der ihn und seine wahren Absichten hätte verdächtig machen, oder den Argwohn der Großen reizen können, sah man ihn überall zuerst sich der römischen weltlichen und jüdischen geistlichen Obrigkeit unterthänig beweisen. Nie, so laut er auch die Gebrechen der Zeit tadelte, erhob er seine Stimme gegen die bestehenden Obrigkeiten. Nirgends war dies gefährlicher, als bei einem ohnehin zu Meutereien geneigten Volke, wie damals das jüdische; für Niemanden folgenreicher als für ihn, den von der einen Seite das Volk gern zum Anführer ausgerufen, von der andern die Feindschaft der jüdischen Priester gern verdammenswerth gefunden hätte.

So gewissenhaft er aber auch die mosaischen Ordnungen beobachtete, entband er sich doch von vielen kleinen Nebendingen, welche nicht sowohl Vorschriften Moses, als die Erfindungen späterer Zeiten waren.

Diese Nebendinge, diese kirchlichen Vorschriften und Gebräuche, von denen Moses nichts gelehrt, waren für die Priester, Schriftgelehrten und Phariseer aber Hauptsachen; diesen Leuten war es leichter, äußere Einrichtungen in und außer dem Tempel mit Strenge zu beobachten, als ihren Lebenswandel zu bessern, redlich und leidenschaftlos zu handeln, und Gott, nach Vorschrift Moses und der Propheten, mit heiligen Thaten zu dienen.

Warum übertreten deine Jünger die Vorschriften der Aeltesten? sagten sie zu ihm: Warum waschen sie ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen? — Christus erwiederte diese Vorwürfe mit der für sie erschütternden Gegenfrage: Warum übertretet ihr denn

Gottes Gesetz um eurer Vorschriften willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren. Ihr aber lehret: Wer seinen Aeltern das Nothwendige entzieht, und zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer! der thut wohl. Ihr Heuchler, es hat wohl von euch Jesaias geweissagt: dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde, aber ihr Herz ist fern von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, die weil sie lehren solche Lehren, die nur Menschengebote sind. (Matth. 15, 2 — 9.) Ein andermal glaubten sie ihm nicht minder großen und gegründeten Vorwurf damit zu machen, daß sie ihn einen Entweiher des Sabbath's hießen, weil er sich am Sabbath mit seinen Jüngern Arbeit erlaube, oder esse. Er entgegnete ihnen: der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbath's willen. (Mark. 2, 27.) Lebte Jesus in unsern heutigen Tagen, wie Vielen würde er auch jetzt begegnen, die jenen elenden Heuchlern gleichen; die jede Bosheit verzeihen, aber die Versäumung irgend einer Anordnung der Kirche zur großen Sünde erheben; die sich kein Gewissen daraus machen, die Armen ungerecht zu drücken, und ihr Vermögen auf unerlaubte Weise zu vergrößern, aber dagegen ein sündentilgendes Verdienst beim Himmel zu erlangen glauben, wenn sie die Kirche durch Geschenke bereichern, und große Gaben auf den Altar legen.

Christus schonte gern unschädlicher Vorurtheile, oder die nicht ganz unmittelbar verderblichen Einfluß auf gottgefällige Denkungsart hatten. Dagegen setzte er sich muthig über alle Urtheile und Vorurtheile der Menge hinweg, wenn es darauf ankam, menschlich, gerecht und edel zu sein. Jeder Jude war auf sein Jerusalem, auf seinen Tempel, auf seine Propheten stolz; stolz darauf, zum Volke Gottes zu gehören. Mit Verachtung blickte er auf die samaritanischen Halbjuden, mit Abscheu auf die Heiden,

auf die von heidnischen Fürsten verordneten Einnehmer und Zöllner. Schon durch entfernten Umgang mit ihnen glaubte er sich zu befudeln. Ganz anders Jesus. Auch die Verachteten waren Menschen. Auch sie sollten von ihren Sünden bekehrt werden. Er sah und ehrte den guten Willen des Zachäus, des Obersten der Zöllner; kehrte bei ihm ein, wohnte bei ihm, aß an seinem Tische, so sehr ihm dies auch von allen denen verargt werden mochte, die dergleichen Gemeinschaft für einen Juden unanständig, mit der Würde eines Propheten oder Messias aber in offenem Widerspruch fanden. Er gab damit seinen Jüngern das Beispiel, wie sie einst sich gegen Heiden zu betragen hätten, wenn er vollendet haben würde.

Nicht mit äußerlicher Frömmigkeit prangte er viel. Er sonderete sich nicht von den sogenannten Weltkindern im Umgange ab. Er aß, er trank mit ihnen, mochte auch der Frömmster über ihn die Achsel zucken und rufen: Sehet, er will ein Heiliger sein, und sitzt mit Sündern zu Tische! Er ist ein Schwelger, ein Prasser, ein Weinsäufer! — Er weigerte sich keineswegs Theilnehmer fröhlicher Gesellschaften zu sein, an heitern Gastmählern seinen Platz einzunehmen, und die Freude derer zu beleben, die mit ihm waren. Das that er am Tage zu Kana; er that es, als ihm Levis, der Zöllner, ein großes Mahl anrichtete, wozu der Gäste viele geladen waren: da zog er sich keineswegs zurück; er that es, als ihm zu Bethanien, während er mit seinen Freunden zu Tische saß, Maria mit köstlichen Oelen das Haar salbte.

Gingegen innere Frömmigkeit war es, was er von Allen, die ihm anhängen, forderte; und er selber war darin das ehrwürdigste und unbescholtenste Muster Aller. Dieser fromme Sinn äußerte sich gegen Gott in stillen Unterhaltungen mit demselben, in demüthiger Verehrung der Rathschlüsse Gottes; in andacht-

vollen Gebeten; gegen Menschen in Wohlthun und Liebe. — Gebet und Liebe, dies war das beständige Tagewerk seines Lebens! Gebet und Liebe, mit diesen beiden Worten läßt sich sein ganzes häusliches und öffentliches Thun beschreiben. Wer betete so inbrünstig, weise und ergeben in den Willen Gottes, wie Jesus? Wer liebte so treu, so uneigennützig, so sich selber um Anderer willen vergessend, wie Jesus?

Er liebte; auch sein Herz machte zarte Unterschiede unter den Personen. Er war ein göttlicher Mensch im höchsten, im schönsten Sinn des Wortes. Freund und Helfer und Diener war er jedem seiner Mitmenschen, dem Edeln wie dem Sünder; aber nicht Alle waren seine Vertrauten, und nur an Wenigen hing er mit der zärtlichsten Zuneigung. Zu diesen Wenigen gehörte Lazarus, im Flecken Bethania, bei dem und dessen Schwestern er oft Obdach nahm, und den er aus dem Todesschlaf und von den Banden des Grabes wieder ins Leben rief. Auch Johannes unter seinen Jüngern schien seinem Herzen näher zu stehen, denn Jeder von den Andern. Er behandelte ihn immer mit ausgezeichneter Huld, und noch vom Kreuze herab als sein anderes Ich. — Doch nie ward er von diesen schönen Empfindungen des Herzens zur Unbilligkeit gegen Andere, oder zu einer Schwachheit gegen die Geliebten verleitet. Der hohe Geist und das reine, sanfte Gemüth des Johannes war es, was Jesum so für ihn einnahm. Denn das Edle fühlt sich zum Edeln hingezogen; die Unschuld liebend zur Unschuld. Darum war Christus auch der zärtlichste Freund der Kinder. Gern sammelte er sie um sich, die noch wahrhaft und natürlich waren, und unverdorben von den Vorurtheilen, Thorheiten oder Leidenschaften der Erwachsenen. Wer gedenkt nicht des schönen Wortes, welches er einst über die harmlose, reine Jugend aussprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das

Himmelreich. Und wenn ihr nicht werdet wie diese, werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen.

Und Liebe forderte er von Allen wieder, die ihn umgaben. Liebe, Freundschaft und gegenseitige Gefälligkeit unterhielt er beständig unter den Seinigen. Er selbst, der Meister, wusch seinen Schülern einst, nach morgenländischer Sitte, die Füße, so sehr sie sich auch weigerten, diesen Dienst von ihm anzunehmen. Er that es aber, nicht einer eiteln Feierlichkeit wegen, nicht um etwa Beweise seiner Demüthigkeit abzulegen, die er schon herrlicher dargethan hatte: sondern um sie damit zu ermuntern, eine beständige Gleichheit unter sich zu bewahren, und Einer dem Andern dienstfertig zu bleiben. „Ihr heißet mich Herr und Meister, und saget recht daran,“ sprach er zu ihnen: „denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Und ich sage euch nun, ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß ihr euch unter einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ (Joh. 13, 13. 14. 34. 35.)

Wie ehrwürdig erscheint mir Jesus überall, wie ganz eigenthümlich in seiner schönen, selbstständigen Denkart, die ihn so scharf auszeichnet! — Warum könnte denn auch ich nicht in meinen häuslichen Verhältnissen so einfach und edel handeln, wie er? Ich habe keine so hohen Bestimmungen, ich habe nicht Ursache, Hab und Gut und Alles zu verlassen, wie er, seinem himmlischen Berufe gemäß. Aber auch ich habe die kleinen Tagesvorfälle, die Menschen mit ihren gemischten Gemüthsarten um mich her, wie er; ich habe die Anlässe zum Wohlthun, wie er, habe Freunde und Geliebte, wie er — die Welt ist noch dieselbe, wie er sie sah — was hindert mich, Dein ergebenes Kind,

o Gott, mein Vater, zu sein, wie er es war? Ach, Dein heiliger Geist, der ihn erfüllte, begeistere auch mich, und stärke mich zu allem Heiligen und Guten. Amen.

36.

Was sich von Jesu die Jünger dachten.

Lukas 7, 23.

Eilt, Sterbliche, ins Gottesreich,
Eilt, Jesu zu begegnen!
Empfangt den König: er will euch
Beglücken, will euch segnen.
Wer (fragt ihr) ist der Herr? — Der Sohn
Der Gottheit ist es, uns vom Thron
Der Gnade zugesendet.

Eilt freudig in das Gottesreich,
Kommt, eilt ihm zu begegnen!
Empfangt den Retter: er will euch
Mit seinem Himmel segnen!
Wer (fragt ihr) dieser Retter sei?
Er, dessen Liebe, ewig neu,
Entsündigt und beseligt.

In der hohen Einsalt, in jener stillen Anspruchlosigkeit, mit welcher Christus Jesus auftrat und lebte und lehrte, konnte es nicht fehlen, daß er lange verborgen und unbeachtet blieb. Die war sein Wille. Wie ein Samenkorn in den Erdboden fällt, ist gesehen vom Auge der Menschen, und unter der Erde sich der Keim unbemerkt aufschließt, seine zarten Wurzeln ausbreitet, seine kleinen Zweige im Schatten des Grases und unter ühern Gesträuchen versteckt emporhebt, bis der Stamm festwurzelt den Stürmen trotzt und zur weitschattenden, majestätischen Eiche wird: so die Lehre Jesu vom Reich Gottes.